

eine neue christliche Kunst sollte aus neuen religiösen Impulsen wachsen. Dies war in Beuron durch die gleichzeitige Erneuerung und Pflege der Liturgie der Fall.

Die plötzliche Übernahme der modernen künstlerischen Formenwelt der Abstrakten, Kubisten, Surrealisten in den modernen Kirchenraum, die wir seit 1945 erleben, ohne daß die weltanschauliche Herkunft dieser Kunst beachtet wird, zeigt, daß die Fragen, vor die die Mitarbeiter der Zeitschrift in den 100 Jahren, nach außen hin jeweils verschieden, im Grund aber doch auf dieselbe Weise gestellt wurden, noch nicht beantwortet sind. Eine bloß ästhetische Übernahme des Kubismus oder der Abstraktion ist der Neugotik, über die wir uns heute so gerne lustig machen, innerlich verwandt. Die Übernahme moderner Formen ist nur dann legitim, wenn sie von der christlichen Offenbarung integriert sind.

Damit stehen wir vor dem Grundproblem der Zeitschrift heute. Aber ist es im Grund ein anderes als jenes, vor das sich die Patres im Jahr 1865 gestellt sahen? Vielleicht konnten sie es mit den Mitteln ihrer Theologie noch nicht so erkennen und ausdrücken: wie kann der legitime geistige Pluralismus unserer Zeit in ein einheitliches Weltbild hineinintegriert werden? Darin einen Weg zu suchen, wird auch in Zukunft die Aufgabe der Zeitschrift sein.

Der bisherige Verlauf des II. Vatikanischen Konzils und die Einheit der Christen

Augustinus Kardinal Bea

Mit dem am 21. November v. J. erfolgten Abschluß der dritten Konzilsperiode hat das II. Vatikanische Konzil, zeitmäßig gesprochen, schon dreiviertel des Weges hinter sich. Verschiedene Konzilsdokumente sind schon definitiv angenommen und promulgiert worden und andere sind dem Abschluß nahe. Die nächste Periode, die am 14. September beginnt, ist offiziell als die letzte angekündigt worden. Was eines seiner Hauptthemen, die Einheit der Christen, angeht, so ist die diesbezügliche Vorlage, das „Ökumenismusdekret“, verabschiedet und offiziell promulgiert worden. Auch manche anderen Dokumente, die dieses Thema in verschiedener Weise berühren, sind entweder schon verabschiedet oder für die endgültige Be-

handlung im wesentlichen vorbereitet. Daher ist eine rückblickende Besinnung möglich und durchaus am Platz*.

Diese Besinnung ist auch mit Rücksicht auf die durch den Abschluß der 3. Konzilsperiode hinterlassene Stimmung sehr nützlich. Es ist bekannt, daß einige Vorkommnisse der letzten Woche der Sitzungsperiode eine gewisse Unruhe verursachten, die in manchen Kreisen das Urteil über das Gesamtergebnis der Periode oder gar des Konzils überhaupt getrübt haben, wie die von Franz Hillig in dieser Zeitschrift gebotene Presseübersicht¹ zeigt. Der Verfasser dieser Übersicht stellt allerdings im 2. Teil seiner Ausführungen mit Recht fest, daß diese Trübung nur teilweise vorhanden war und daß man entsprechende Äußerungen nicht aufbauen sollte, zumal da nach und nach eine ruhigere Betrachtung und Bewertung eingetreten seien und sich immer mehr behaupteten. Im Hinblick auf diese Lage ist eine sachliche, rückblickende Besinnung über die Stellung des Ökumenismusthemas im Gesamtverlauf des II. Vatikanischen Konzils gewiß sehr berechtigt. Selbstverständlich handelt es sich nicht darum, irgend etwas zu vertuschen oder zu „verharmlosen“, sondern nur darum, die Einzelheiten im Rahmen des großen Ganzen und damit im rechten Lichte zu sehen und in ihrer wahren Bedeutung zu bewerten.

*

Vom Standpunkt der Einheit der Christen ist das wichtigste Ereignis des bisherigen Verlaufs des Konzils ohne Zweifel die definitive Verabschiedung und Promulgierung des Ökumenismusdekretes, das die offizielle Stellungnahme der höchsten Instanz der katholischen Kirche zum Anliegen der Einheit überhaupt und zur ökumenischen Bewegung insbesondere darstellt. Nach der Veröffentlichung dieses Dekretes ist gelegentlich unterschieden worden zwischen den „schönen Worten“, d. h. dem Wortlaut des Dekretes, und dem konkreten Rahmen, in dem es zustandegekommen und verabschiedet worden sei. Dabei hat man zuweilen beinahe ausschließlich an die Ereignisse der letzten Tage dieser Periode gedacht und aus diesen Vorkommnissen die Berechtigung hergeleitet, an den praktischen Wir-

* Als Vortrag gehalten in der Katholischen Akademie Bayerns in München am 18. Januar 1965.

¹ Vgl. Dritte Konzilsperiode im Spiegel der Presse, Januarheft 1965, 276–286. Neben der von Hillig dargestellten deutschen Presse kann man noch Beispiele der Reaktion der internationalen Tages- und Wochenpresse vergleichen, wobei ebenfalls öfters durch den kleineren oder größeren Abstand von den Ereignissen die ruhige Objektivität behindert oder begünstigt wird (Die Zeitschriften werden einfach in alphabetischer Reihenfolge angeführt): *Commonweal* (Wochenschrift, New York) vom 11. Dez. positiver, als der vom 25. Dezember (Artikel des Beobachters beim Konzil McAfee Brown); *Die Presse* (Wien) vom 23. Nov.; *Journal de Genève* vom 14. Dez.; *Gazette de Lausanne* vom 17. Dez.; *La Liberté* (Fribourg) vom 9. Dez.; *La Réforme* (Paris) vom 28. Nov.; *La Tribune de Genève* vom 24. Nov.; *La Vie Protestante* vom 11. Dez.; *Le Monde* (zu vergleichen die Artikel vom 19. Nov., 24. u. 25. Nov.); *Neue Zürcher Zeitung* vom 21. Nov.; *Newsweek* (New York) vom 14. Dez.; *New York Herald Tribune* vom 23. Nov.; *New York Times* vom 24. Nov.; *Time* vom 27. Nov.

Zur Beschreibung, sei es der in Frage stehenden Ereignisse, sei es der Reaktion der Presse, sei es auch der durch die Ereignisse geschaffenen Stimmung, kann man noch vergleichen:

Mario v. Galli, Brief aus Rom, *Orientierung* 28/1964; 245–249; *Herderkorrespondenz* 19/1965; 184–190; *Choisir*, n. 62, Déc. 1964, 16 s; *Informations Cath. Internat.*, n. 229, 1, déc. 1964; 10–13; n. 232, 15 Janvier 1965, 15–25; R. Rouquette, *Etudes* 322, 1965, 100–120; *Carrefour oecuménique* après la 3ème session, avec Nikos A. Nissiotis,

kungen des Dekretes zu zweifeln oder sogar den ökumenischen Willen der katholischen Kirche überhaupt in Frage zu stellen.

Aber den konkreten Rahmen, in dem das Dekret geworden ist, oder wie die Exegeten sagen, seinen „Sitz im Leben“, bildet nicht dieses oder jenes nebensächliche Vorkommnis, das im Lauf der Verhandlungen oder bei deren Abschluß eingetreten ist, sondern der lebendige Zusammenhang, in dem es im Lauf der letzten Jahre entstanden ist und zu der Gestalt heranwuchs, in der es heute vor uns steht. Wenn je, dann gilt von diesem Dekret, daß es sozusagen nur die schriftliche Fixierung dessen ist, was in der Kirche, besonders bei denen, die am Konzil in irgendeiner Weise teilgenommen haben, in diesen Konzilsjahren vor sich gegangen ist (oder genauer, was der Geist Gottes in ihnen gewirkt hat). Ich darf hier kurz die Tatsachen nennen, die diesen konkreten, lebendigen Zusammenhang bilden.

Da ist einmal die von Papst Johannes XXIII. am 5. Juni 1960 vollzogene Gründung des Sekretariates für die Einheit der Christen², mit all dem, was dieses Konzilsorgan nach allen Seiten an Kontakten mit nichtkatholischen Kirchen oder Kirchengemeinschaften gebracht hat. So war z. B. die Einladung an diese kirchlichen Gemeinschaften, Beobachter-Delegierten zum Konzil zu senden, eine erste greifbare und folgenreiche Frucht dieser Gründung.

Die Anwesenheit und Teilnahme nichtkatholischer Beobachter-Delegierten am Konzil, nahm immer größere Ausmaße an. In der ersten Konzilsperiode waren es 49, in Vertretung von 17 Kirchen oder Weltbünden, in der zweiten 66, in Vertretung von 22, in der dritten 76, in Vertretung von 23 Kirchen oder Weltbünden. Wir haben uns inzwischen an die Anwesenheit dieser Beobachter und ihre Teilnahme an den Konzilverhandlungen schon so gewöhnt, daß sie uns fast als selbstverständlich vorkommt. Aber am Anfang, als sie vorbereitet wurde, war sie alles andere als selbstverständlich. Die Gegenwart nichtkatholischer Beobachter in der Konzilsaula, beim Gebet und bei allen Diskussionen, die ihnen in die Hand gegebenen Entwürfe („Schemata“), die mannigfachen Kontakte und Aussprachen mit den Konzilsvätern, auch außerhalb der Konzilsaula, haben, wie ich schon mehrmals erklärt habe, einen entscheidenden Beitrag zum Zustandekommen der ökumenischen Atmosphäre und Ausrichtung des Konzils und damit zum Zustande-

Lukas Vischer et Raymond Bréchet, in *Choirs* 6 (1965) n. 63, 16–20; Symposium über das Konzil, in *Orientierung* 29 (1965) n. 1, SS. 1–9; C. Colombo, *La terza Sessione del Concilio Ecumenico Vaticano II*, in: *La Riv. del Clero Ital.* 46/1965; 3–8.

Daneben einige Beschreibungen und Stellungnahmen bekannter nichtkatholischer Autoren (in alphabetischer Reihenfolge): D. O. Cullmann, *Die „offenen Türen“ des Konzils*, in: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Institutes Bensheim*, 15 (1964) 101–103; W. Dietzfelbinger, *Der Abschluß der dritten Session des Vatikanischen Konzils*, in: *Lutherische Monatshefte*, 3 (1964) 576–584; vgl. bes. 581–584; Joh. Christ. Hampe, *Das Konzil, ein Bußruf an die ganze Christenheit* (K N A, *Konzilsdienst* Nr. 96/97/64 SS. 7–10); ders., *Hierarchie, Dienerin der Kirche und der Menschen* (ebd. 103/104/64 SS. 20 f.); Dr. Peter Meinhold, *Die Resultate der dritten Konzilssession* (K N A, *Konzilsdienst* 98/99/64 SS. 15–17); D. Wolfgang Suker, *Die dritte Sitzungsperiode des Römischen Konzils*, in *Evang. Welt* 18 (1964) 689 f.; man mag auch den Bericht der Agentur Kipa über den vom Beobachter-Delegierten der EKD Dr. E. Schlink abgestattete Relation vergleichen, der den charakteristischen Titel trägt „Zwischen der katholisierenden Schwärmerei und polemischer Kälte“ (Kipa-Konzil 18. Dez. 1964, n. 681).

² Vgl. *Acta Apostolicae Sedis* 52 (1960) 433–437; vgl. S. 436.

kommen des Ökumenismusdekretes geliefert, und ich freue mich, auch hier allen beteiligten Kirchen oder Kirchengemeinschaften dafür meinen Dank aussprechen zu können.

Ein weiteres wichtiges Geschehnis ist das langsame, aber stetige und tiefe Hineinwachsen des Episkopates der katholischen Kirche in das ökumenische Problem. Man darf nicht vergessen, daß eine beträchtliche Mehrheit der Konzilsväter infolge der konkreten Umstände im Konzil tatsächlich zum ersten Mal die Gelegenheit hatte mit der Spaltung der Christenheit vom Leben her konfrontiert zu werden. Schon in der 2. Konzilsperiode, als erstmals über das Ökumenismusdekret abgestimmt wurde – also kaum ein Jahr nach der Konzilseröffnung – zeigte sich als überraschendes Ergebnis dieser Konfrontierung die neue Haltung, die bei dieser vorläufigen Abstimmung des Schemas eine Mehrheit von über 90 Prozent positiver Stimmen ergab, eine Mehrheit, die schon für sich allein ein klares Zeugnis ablegt von dem inneren Wandel, der inzwischen eingetreten war.

Durch das Konzil und insbesondere durch die Vorbereitung des Ökumenismusdekretes ist also die Mentalität des katholischen Episkopates weitgehend geformt worden. Das Dekret ist somit nur der Ausdruck dieser Mentalität des Gesamtepiskopates der katholischen Kirche und bietet die Gewähr, daß sein Inhalt nach dem Konzil in die konkret praktische Wirklichkeit umgesetzt wird. Dieses oder jenes Einzelvorkommnis, auch wenn es bedeutsamer wäre, als was in den letzten Sitzungstagen geschah, spielt dabei keine Rolle. (Man darf die Gnade nicht unterschätzen, die der Herr seiner Kirche durch das Werden, Wachsen und Reifen dieser Frucht gewährt hat.)

*

Es kann sich hier natürlich nicht darum handeln, das ganze Dekret zu kommentieren; es mögen nur die Hauptpunkte berührt werden, durch die die neu-geschaffene Situation bestimmt ist.

Ein erster, äußerst wichtiger Schritt auf dem Weg zur Einheit ist die Schaffung und theologische Begründung einer echt christlich-brüderlichen Atmosphäre zwischen den Katholiken und ihren nichtkatholischen Brüdern. Ich habe seit drei Jahren bei verschiedenen Vorträgen, vor allem in Deutschland, hervorgehoben, wie sehr unsere nichtkatholischen Brüder darauf dringen, daß sie von der katholischen Kirche als einzelne, weil getauft, als Brüder in Christus, und ihre Gemeinschaften als „Kirchen“ anerkannt werden³. Dies ist nun in unserem Dekret vor aller Welt und in feierlichster, für alle Katholiken verbindlichen Form geschehen. Ich kann nur stichwortartig die Hauptpunkte nennen. Das Dekret stellt fest: die Wirkung jeder gültig gespendeten Taufe ist, daß die Getauften, auch wenn sie äußerlich nicht der katholischen Kirche zugeschrieben sind, unsere Brüder in Chri-

³ Vgl. A. Bea, *Die Einheit der Christen*, Freiburg i. Br. 1963, SS. 127 f.

stus sind und als solche in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. Das Dekret weist ferner hin auf die Reichtümer Christi an Gnade und Wahrheit, die diese nichtkatholischen Brüder besitzen. Es betont weiterhin, daß diese Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften – trotz der großen Unterschiede in den Glaubenslehren – vom Hl. Geist als Werkzeuge des Heiles gebraucht werden und daß die von ihnen vollzogenen gottesdienstlichen Handlungen – je nach deren verschiedener Verfaßtheit – in den Teilnehmern das Leben der Gnade zeugen oder mehren können⁴. Herr Professor Cullmann bezieht sich wohl vor allem auf solche Aussagen, wenn er schreibt: „Nie hat ein offizielles katholisches Dokument in dieser Weise von den nichtkatholischen Christen gesprochen.“⁵

Eine andere Frage, die wiederholt aufgeworfen wurde und für die ökumenische Haltung von grundlegender Bedeutung ist, betrifft die Natur der Einheit der Kirche und ihre praktischen Folgen.

Das Dekret zeigt eingehend an Hand der neutestamentlichen Stellen, worin die Einheit der Kirche besteht, und schließt: „Jesus Christus will, daß sein Volk durch die treue Predigt des Evangeliums, die Verwaltung der Sakramente durch die Apostel und durch ihre Nachfolger, die Bischöfe mit dem Nachfolger Petri als Haupt, und durch ihre Leitung, unter der Wirksamkeit des Hl. Geistes in Liebe wachse. Er vollendet dessen Gemeinschaft in der Einheit: im Bekenntnis des einen Glaubens, in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes und in der brüderlichen Eintracht der Familie Gottes“ (n. 2). Im Hinblick auf das Fehlen eines oder mehrerer dieser Grundelemente bei den von der katholischen Kirche getrennten Kirchen oder Gemeinschaften betont das Dekret in aller Offenheit: „Die von uns getrennten Brüder, sowohl einzeln oder in ihren Gemeinschaften und Kirchen, erfreuen sich nicht jener Einheit, die Jesus Christus all denen schenken wollte, die er zu einem Leibe und einem neuen Leben wiedergeboren und belebt hat, jener Einheit, die die Hl. Schrift und die ehrwürdige Überlieferung der Kirche bekennen. Denn nur durch die katholische Kirche Christi, die das allgemeine Heilmittel ist, kann man der ganzen Fülle der Heilmittel teilhaft werden“ (n. 3). Sosehr die Taufe ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen schafft, die durch sie wiedergeboren sind, so ist sie doch nur ein Anfang und Ausgangspunkt, da sie ihrem ganzen Wesen nach hinzielt auf die Erlangung der Fülle des Lebens in Christus und der Einheit mit Christus und in Christus.

Soweit die Darlegung des Dekrets über die Natur der Einheit der Kirche. Aber man darf diese Einheit nicht verwechseln mit Einförmigkeit. Bei aller Wahrung der Einheit im Notwendigen, soll auch, so mahnt das Dekret, die gebührende Frei-

⁴ Der Wortlaut des Ökumenismusdekretes wird in Anlehnung an die deutsche Übersetzung zitiert, die am Ende der Sitzungsperiode von der deutschen Sektion des offiziellen Konzilspresseamtes verteilt wurde, wobei diese aber öfters sachlich und stilistisch verbessert wird. Die Randnummern sind die des offiziellen Originalwortlautes, wie er im Osserv. Rom. 28. Nov. 1964 S. 1 erschienen ist.

⁵ a.a.O. (s. Anm. 1) S. 102.

heit walten in den verschiedenen Formen des religiösen Lebens, in der Lebensordnung, in den verschiedenen Riten der liturgischen Feiern, ja sogar auch in der theologischen Ausarbeitung und Darstellung der Offenbarungswahrheiten. In bezeichnender Weise wird hinzugefügt: „Auf diese Weise werden sie (die Katholiken) die wahre Katholizität und Apostolizität der Kirche von Tag zu Tag vollständiger zum Ausdruck bringen“ (n. 4). Ein praktisches Beispiel dafür bietet das 3. Kapitel des Dekretes, wo das Konzil bezüglich der orientalischen Kirchen feierlich erklärt, daß deren „ganzes geistliches und liturgisches, disziplinäres und theologisches Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört“ (n. 17), daß daher dies alles bewahrt werden muß, „damit die Fülle der christlichen Tradition (selbst) in Treue bewahrt“ werde (n. 15). Dies gilt aber nicht nur von den Orientalen. Denn bei der Darlegung der katholischen Prinzipien des Ökumenismus sagt das Dekret ganz allgemein: „Alles, was durch die Gnade des Hl. Geistes in den Herzen der getrennten Brüder gewirkt wird, kann auch zu unserer eigenen Erbauung beitragen. Was wahrhaft christlich ist, steht niemals im Gegensatz zu den echten Gütern des Glaubens, sondern kann immer dazu helfen, daß das Geheimnis Christi und der Kirche vollkommener verwirklicht werde“ (n. 4).

Das Suchen der Einheit aller derer, die in Christus getauft sind, ist somit auch deshalb so wesentlich für die Kirche, weil gerade „die Spaltungen der Christen für die Kirche ein Hindernis sind, daß sie selbst die ihr eigene Fülle der Katholizität in jenen Söhnen, die ihr zwar durch die Taufe zugehören, aber von ihrer vollen Gemeinschaft getrennt sind, wirksam werden läßt. Ja, es wird dadurch für die Kirche selber schwierig, die Fülle der Katholizität in jeder Hinsicht in der Wirklichkeit des Lebens auszuprägen“ (n. 4).

*

Neben diesen mehr theoretischen Grundlagen für eine neue ökumenische Situation entwirft das Dekret auch einen Gesamtplan für die praktische Arbeit an der Wiederherstellung der Einheit. Sehr tieferschürfend deckt es die letzten religiösen Grundlagen der Einheit auf. Bei der Darstellung des „hl. Geheimnisses der Einheit der Kirche in Christus“ wird gesagt: „Höchstes Vorbild und Urbild dieses Geheimnisses ist die Einheit des einen Gottes des Vaters und des Sohnes im Hl. Geist, in der Dreiheit der Personen“ (n. 2). Von da aus wird dann für die ökumenische Arbeit praktisch gefolgert: „Je fester das Band ist, das sie (die Christen) mit dem Vater, dem Wort und dem Geist verbindet, um so inniger und leichter werden sie imstande sein, die gegenseitige Brüderlichkeit zu mehren“ (n. 7). Die Arbeit für die Einheit setzt also bei allen, bei Katholiken ebenso wie bei Nichtkatholiken, ein tiefes Glaubensbewußtsein und eine ernste Religiosität voraus. Wo diese fehlen, fehlt die wesentliche Grundlage für alle ökumenische Arbeit.

Das Programm für die praktische Einzelarbeit läßt sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen:

Zunächst wird feierlich erklärt, daß die Wiedergewinnung der Einheit Pflicht und Aufgabe der ganzen Kirche ist, sowohl der Gläubigen, als auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seinen Kräften (n. 5).

Als Hauptmittel wird, ganz im Sinn dessen, was oben über die echte Religiosität als Grundlage gesagt wurde, die Erneuerung der Kirche genannt. Soweit die Kirche eine aus Menschen bestehende Einrichtung ist, bedarf sie immer wieder der Erneuerung auf dem sittlichen Gebiet, in der Lebensordnung und selbst in der Lehrverkündigung (wobei die Art und Weise der Verkündigung genau zu unterscheiden ist vom Glaubensschatz selbst): „Ecclesia semper reformanda“.

Für den einzelnen Katholiken besagt diese Erneuerung die innere Umkehr („Metanoia“) und, als deren Folge, ein echt christliches Leben in treuer Pflichterfüllung, Selbstverleugnung, Demut, geduldigem Dienst und brüderlicher Liebe mit allem, was mit dieser Liebe zusammenhängt: gegenseitige Verzeihung, Achtung und brüderliche Hilfe. Alle Gläubigen sollen überzeugt sein, „daß sie die Einheit der Christen desto besser fördern, ja üben, ein je reineres Leben sie nach dem Evangelium zu führen“ streben (n. 7).

In diesem Zusammenhang beachte man insbesondere, was von der Bitte um Vergebung gesagt wird: „Auch von den Sünden gegen die Einheit gilt das Zeugnis des hl. Johannes: ‚Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, so machen wir ihn (Gott) zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns‘ (1 Joh. 1, 10). In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung, so wie auch wir unsern Schuldigern vergeben“ (n. 7).

Besonders empfohlen wird das einmütige Gebet. Es wird erlaubt, ja gewünscht, daß bei besonderen Anlässen, wie z. B. bei dem Gebet für die Einheit oder bei ökumenischen Versammlungen, die Katholiken sich mit den getrennten Brüdern im Gebet zusammenfinden. „Solche gemeinsamen Gebete sind ein wirksames Mittel, um die Gnade der Einheit zu erflehen, und eine echte Bezeugung für die Bande, durch die die Katholiken schon jetzt mit den getrennten Brüdern verbunden sind“ (n. 8).

Unter den Mitteln, die einzelnen Klassen eigen sind, wird besonders das theologische Gespräch eindringlich empfohlen, d. h. das Gespräch unter wohlunterrichteten Sachverständigen der verschiedenen Kirchen oder Gemeinschaften, „wobei ein jeder die Lehre seiner Gemeinschaft tiefer und genauer erklärt, so daß das Charakteristische daran klarer hervortritt. Durch dieses Gespräch erwerben alle Beteiligten eine tiefere Kenntnis der Lehre und des Lebens jeder der beiden Gemeinschaften und eine gerechtere Würdigung davon“ (n. 4). Nachdem das Dekret so das Wesen und den Zweck des Gespräches beschrieben hat, kommt es nochmals darauf zu sprechen und umschreibt dessen wesentliche Eigenschaften: Die gesamte Lehre muß ehrlich und klar vorgelegt werden, ohne jeden falschen Irenismus. Sie

muß aber zugleich tiefer und richtiger erklärt werden, auf eine Weise und in einer Sprache, die auch von den getrennten Brüdern wirklich verstanden werden kann. Dabei muß das Gespräch von der Liebe zur Wahrheit getragen sein und mit Liebe und Demut geführt werden (vgl. n. 11).

Mit diesen Ausführungen ist auch die Antwort gegeben auf den Einwurf, den man nicht selten hört, mit der katholischen Kirche sei überhaupt kein Gespräch möglich, weil der Katholik auf seine Dogmen verpflichtet sei. Sehr treffend sagt das Dekret, ein jeder solle die Lehre seiner Gemeinschaft genauer darlegen und tiefer erklären. Für die Begründung und das Verständnis der Lehre haben wir Christen alle eine gemeinsame Grundlage: die Hl. Schrift und die Lehre der alten Kirche. Auf dieser Grundlage können wir ein sehr ernstes Gespräch führen, von dem beide Partner großen Nutzen haben werden. „Die Hl. Schrift“, sagt das Dekret, „ist beim Gespräch selbst in Gottes mächtiger Hand ein ausgezeichnetes Werkzeug, um jene Einheit zu erreichen, die der Erlöser allen Menschen anbietet“ (n. 21). Das theologische Gespräch geht von der religiösen Lehre aus, zu der sich jeder der beiden Gesprächsteilnehmer, ob er katholisch oder nichtkatholisch ist, bekennt, und jeder sucht diese seine Lehre zu erklären und zu begründen. Es darf die bestehenden Unterschiede nicht verwischen oder vertuschen, sondern soll deren Gründe in brüderlicher Gesinnung vorlegen und begründen. Es ist nicht einzusehen, weshalb das ein Katholik nicht tun könnte.

Allerdings muß der katholische Gesprächsteilnehmer für ein solches Gespräch gebührend vorbereitet sein. „Dazu, so sagt das Dekret, bedarf es notwendig eines Studiums, das der Wahrheit gemäß und im Geist des Wohlwollens (gegen die nicht-katholischen Brüder) durchzuführen ist“ (n. 9). Hilfen für dieses Studium können sehr viele wissenschaftliche Fächer geben⁶. Man denke nur daran, wie weit ökumenische Fragen in die Kirchen- und Weltgeschichte eingreifen oder in das Kirchenrecht, ja selbst in die Kunst und Literaturgeschichte. Darauf weist das Dekret im Zusammenhang mit dem theologischen Studium hin, wenn es sagt: „Der Unterricht in der Theologie und in anderen, besonders den historischen Fächern, muß auch unter ökumenischen Gesichtspunkten erteilt werden, damit er genau der Wahrheit der Sache entspricht“ (n. 10). Besonders betont wird dies für die Ausbildung der künftigen Priester: „Es liegt viel daran, daß die zukünftigen Seelenhirten und Priester über eine Theologie verfügen, die ganz in diesem Sinne, nicht polemisch, gearbeitet ist, besonders bei jenen Gegenständen, die die Beziehungen der getrennten Brüder zur katholischen Kirche betreffen. Von der Ausbildung der Priester hängt ja die notwendige Unterweisung und geistige Bildung der Gläubigen und der Ordensleute in besonderer Weise ab“ (ebd.). Durch diese Einstellung des theologischen und, allgemein, des akademischen Unterrichts wird das ökumenische Gespräch im engeren Sinne des Wortes, entsprechend der wissenschaftlichen

⁶ Vgl. Bea, *Die Einheit der Christen*, 105–122.

Vorbereitung der Beteiligten, auf eine breitere und weitere Ebene gestellt, und es ist leicht zu sehen, welch große Bedeutung das auf die Dauer haben kann.

Ein ganz besonders wichtiges Mittel zur Erreichung der Einheit ist endlich die brüderliche Zusammenarbeit auf allen Gebieten, wo der Glaube nicht in Frage gestellt wird. Solcher Möglichkeiten gibt es viele. Das Dekret nennt u. a. die Bewältigung der Aufgaben, die die heutige Welt den Christen stellt: der menschlichen Persönlichkeit zu ihrer wahren Würde zu verhelfen; zu arbeiten für die Förderung des Friedens, die Anwendung des Evangeliums auf die sozialen Fragen, die Pflege von Wissenschaft und Kunst aus christlichem Geist, die Bereitstellung von Hilfsmitteln aller Art gegen die Nöte unserer Zeit, z. B. gegen Hunger und Katastrophen, gegen den Analphabetismus und die Armut, gegen die Wohnungsnot und die ungerechte Verteilung der Güter. Aufgerufen zum gemeinsamen Dienst an solchen Aufgaben sind, sagt das Dekret, „alle Menschen ohne Ausnahme . . . besonders diejenigen, die an Gott glauben, am meisten aber alle Christen, die ja durch den Namen Christi gekennzeichnet sind. Die Zusammenarbeit aller Christen bringt die Verbundenheit, in der sie schon untereinander vereinigt sind, lebendig zum Ausdruck, und offenbart das Antlitz des dienenden Christus in hellerem Licht“ (n. 12).

*

Das Dekret über den Ökumenismus ist somit ein umfassendes, großzügiges und weitblickendes Programm für die Arbeit an der Einheit aller, die in Christus getauft sind. Es würde schon allein genügen, um zu zeigen, daß das Konzil ernstlich bemüht ist, das Ziel zu erreichen, das Johannes XXIII. ihm gesteckt hat. Aber auch in anderen Konzilsvorlagen findet das ökumenische Anliegen weitgehende Berücksichtigung.

Da ist zunächst die dogmatische Konstitution über die Kirche, die schon als Ganzes von höchster ökumenischer Bedeutung ist, vor allem aber durch die Lehre vom Bischofsamt und der kollegialen Struktur und Einheit des katholischen Episkopates. Es ist abwegig zu behaupten, daß diese Lehre der Konstitution durch die bekannte erläuternde „Vorbemerkung“ annulliert worden sei; sie ist meines Erachtens dadurch nicht einmal abgeschwächt worden, sondern wird nur vor Mißverständnissen geschützt. Wie könnte man sich übrigens sonst vorstellen, daß die Konstitution auch nach der Kenntnisnahme der Vorbemerkung von der größten Mehrheit der Konzilsväter angenommen worden wäre? Man darf wohl nach der Erfahrung von drei Konzilsperioden genug Vertrauen auf die Einsicht, die Ehrlichkeit, den Mut und die Gewissenhaftigkeit der Konzilsväter haben, um ohne weiteres anzunehmen, daß sie ganz gewiß auch in diesem Fall mit „ja“ gestimmt haben, weil sie der Überzeugung waren, daß die echte und reine Lehre der Kirche von der Kollegialität der Bischöfe durch die Vorbemerkung nicht angetastet wird.

Diese Lehre ist vom Hl. Vater selbst als eine Ergänzung der Darlegungen des

I. Vatikanischen Konzils über den Primat hingestellt worden⁷. Wenn man weiß, welche Rolle das Bischofsamt und die besondere Organisation der Bistümer in Patriarchate oder autokephale Kirchen mit ihrer weitgehenden Autonomie im Orient gespielt haben und heute noch spielen, dann sieht man ohne weiteres die Bedeutung der diesbezüglichen Darlegungen der Konstitution über die Kirche für den christlichen Orient⁸. Deren Bedeutung für den nichtkatholischen christlichen Westen stellt der anglikanische Beobachter im Konzil Kanonikus B. Pawley folgendermaßen dar: Diese Lehre des Konzils lade die andere Hälfte der Christenheit zur Besinnung ein. Wenn Rom mit dem Problem einer zu großen Konzentration der Autorität ringe, so müßten die anderen christlichen Kirchen das entgegengesetzte Problem lösen: einen zu großen Individualismus. „Die Spaltungen und die Unabhängigkeit, die Unverantwortlichkeit und der Mangel an Organisation haben zu einem theologischen, pastoralen und liturgischen Chaos geführt, das für die echte Religiosität sehr schädlich ist.“⁹

Weiterhin ist die Vorlage über die Religionsfreiheit von größter ökumenischer Bedeutung. Es wäre gewiß erfreulich gewesen, wenn man auch diese Vorlage hätte verabschieden oder wenigstens zu einer ersten Abstimmung vorlegen können. Andererseits ist es nur zu natürlich, daß ein so wichtiges und schwieriges Dokument, das in seiner letzten Fassung wesentlich Neues brachte, mehr Zeit zur Prüfung und Beurteilung verlangte, als unter den gegebenen Umständen verfügbar war¹⁰. Wir haben die Garantie, daß die Vorlage als eine der ersten in der nächsten Sitzungsperiode behandelt wird, und ich zweifle nicht, daß ihr eine um so größere Zustimmung zuteil werden wird, je mehr Zeit und Ruhe zu ihrer geistigen Verarbeitung zur Verfügung stand.

Wie bekannt, ist auch das dornige Problem der Mischehen wenigstens schon in Angriff genommen worden. Die sorgfältig ausgearbeitete Vorlage kommt in größtmöglichem Maß den Schwierigkeiten entgegen und es besteht berechtigte Hoffnung, daß auch dieses Problem zu einer befriedigenden Lösung kommt.

Zuletzt sei noch die Vorlage über die Stellung der Kirche zur modernen Welt erwähnt. Diese Vorlage versucht, soweit es in einem Konzilsdokument überhaupt möglich ist, eine eingehende Stellungnahme zu den brennendsten Problemen der modernen Welt und Gesellschaft. Es ist bezeichnend, daß gerade dieses Unternehmen von unseren nichtkatholischen Brüdern warm begrüßt worden ist. Die Lösung dieses Problems kann tatsächlich eines Tages eine hochbedeutsame Plattform bilden für die Zusammenarbeit der Christen an der Lösung der schwierigsten Auf-

⁷ Die Ansprache zur Eröffnung der 2. Sitzungsperiode am 29. Sept. 1963, Act. Ap. Sed. 55/1963; 841–859; vgl. SS. 849 f.

⁸ Man vgl. dazu die neueren Studien von M.-J. L. Guillou, *L'expérience orientale de la collegialité épiscopale et ses requêtes*, in: *Istina* 10/1964; 111–124.

⁹ Vgl. *The Anglican* (Sydney 3. Dez. 1964).

¹⁰ Die Vorlage konnte aus sachlichen Gründen in ihrer endgültigen Fassung den Konzilsvätern erst am 17. November übergeben werden. Am 19. November, zwei Tage vor dem Abschluß der Konzilsperiode, hätte die Abstimmung erfolgen müssen.

gaben unserer Zeit und damit entscheidend beitragen zur Verwirklichung des Ideals der gemeinsamen Arbeit aller Christen, die durch das Christentum verlangte Durchdringung der Menschheit mit den Grundsätzen des Evangeliums in weitestgehendem Maße zu erreichen.

Faßt man alles zusammen, was wir im vorigen ausgeführt haben, so darf man gewiß feststellen, daß das Konzil eine hochbedeutsame Arbeit der Vorbereitung für die Verwirklichung des großen Gedankens der Einheit aller Christen geleistet hat. Wenn man sich erinnert, daß der Mangel einer solchen Vorbereitung der Grund war, weshalb mancher ehrlich gemeinte Unionsversuch in vergangenen Jahrhunderten mißlungen ist, dann versteht man die entscheidende Bedeutung der durch die Konzilsvorbereitungen und den Konzilsverlauf geschaffenen ökumenischen Mentalität, die sich so rasch in den führenden Kreisen, aber auch in den breiten Schichten des Volkes ausgebreitet hat. Das Konzil hat damit die breite Plattform geschaffen, auf der sich die Einheitsbewegung mit der Gnade Gottes erfolgreich durchführen läßt.

*

Es mag merkwürdig klingen, wenn ich sage, daß es zum Zweck einer klaren Sicht über die Ergebnisse der Konzilsarbeit für die ökumenische Begegnung nützlich sein wird hinzuzufügen, was das Konzil nicht geleistet und geboten hat.

Es hat – um hier ganz klar zu sprechen – keine eigentlichen dogmatischen Definitionen anderer Konzilien oder Päpste zurückgenommen, abgeschwächt oder auch nur abzuschwächen versucht. Es hat wohl in vielen Fragen neue Gesichtspunkte der alten Wahrheit herausgestellt oder näher beleuchtet – so z. B. in der Lehre von der Kirche – und damit manche Lehre unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Mentalität, Sprache und Problemstellung vorgelegt, aber immer unter voller Wahrung des Glaubensschatzes selber und der einmal definierten Wahrheiten, ohne diese abzuändern oder auch nur abzuschwächen. Es ist gut, daß derjenige, der Gegenteiliges erhofft hat, ernüchtert wird, je früher, desto besser. Ich habe immer wieder davor gewarnt, so etwas vom Konzil zu erwarten, und brauche hier die Gründe für dieses Vorgehen der Kirche nicht zu wiederholen. Es genügt, auf die Geschichte aller Konzilien, auch der vorreformatorischen, hinzuweisen. Wenn eine Tatsache klar und sicher ist, dann ist es die, daß in allen Konzilien die einmal festgelegten dogmatischen Definitionen als unantastbar galten. Vielleicht darf man noch hinzufügen, daß die Konzilien solche Definitionen keineswegs, wie man gelegentlich gesagt hat, als „verschlossene Türen“ auf dem Wege zur Wahrheit betrachten, sondern vielmehr als unentbehrliche Wegweiser in der Unsicherheit unserer irdischen Pilgerreise. Es wäre vor Gott und den Menschen nicht zu verantworten, solche unentbehrliche Hilfen wegzunehmen, zumal in dem Ideenchaos, in dem der heutige Mensch zu leben hat. In diesem Sinne hat das Konzil auch keine in früheren Konzilien ausgesprochene „Verdammung“ zurückgenom-

men. Nicht als ob es irgendeinen Menschen bei Lebzeiten in die Hölle „verdammten“ würde. Wir haben oben gesehen, wie die Kirche über die nichtkatholischen Christen denkt und redet. Soweit dagegen die Verurteilungen dem Irrtum in der Lehre gelten, werden sie von der Kirche immer aufrechterhalten bleiben: aus Liebe zur Wahrheit und zur Einheit, aber auch aus Liebe zu den Menschen und aus dem Verantwortungsbewußtsein für deren ewiges Heil.

Hier ist wohl auch der Ort, ein Wort zu sagen über ein besonderes Dogma, den päpstlichen Primat und dessen konkrete Ausübung im Konzil. Ich beziehe mich dabei auf die viel beklagten Ereignisse der letzten Konzilswoche, wie z. B. die an dem Ökumenismuskonkordat angebrachten Korrekturen und andere ähnliche Eingriffe des Hl. Vaters in das Konzilsgeschehen, soweit es wirklich seine Eingriffe waren. Sehen wir vorläufig von deren Inhalt ab. Wir kommen noch darauf zu sprechen. Was die Frage der Opportunität dieses oder jenes dieser Eingriffe betrifft, so glaube ich, daß man sich das Urteil in solchen Fällen oft viel zu leicht gemacht hat, ohne sich ernstlich zu fragen, ob man auch nur einigermaßen über diejenige Kenntnis der Lage verfügt, die ein auch nur irgendwie zutreffendes Urteil ermöglicht. Wenn man auf dem Gebiet der Ökumene mit Recht immer wieder die Pflicht der Wahrheitsliebe, der Gerechtigkeit und Nächstenliebe unterstreicht, so sollte man die gleiche Regel – und wohl mit noch mehr Recht – auch hier walten lassen. Hier muß man sich nicht nur die jeder Autorität geschuldete Ehrfurcht vor Augen halten, sondern auch jene tief religiöse höchste Ehrfurcht in Betracht ziehen, die nach katholischer Lehre dem Papst als dem Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi auf Erden gebührt.

Hier beschränke ich mich auf die grundsätzliche Seite des Problems. Man hat beanstandet, z. B. im Fall der genannten Korrekturen am Ökumenismuskonkordat, daß sie vom Konzil schon „gefaßte Beschlüsse“ betrafen und an dem von den Bischöfen schon approbierten Text angebracht worden seien. Wer so spricht, betrachtet die Bischofsversammlung (ohne den Papst!) als das Konzil und als höchste Autorität in der Kirche, zu deren Beschlüssen der Papst sozusagen nur seinen Segen zu geben hätte. Eine solche Auffassung entspricht nun ganz gewiß nicht der Lehre der Kirche von der Kollegialität. Man möchte fast meinen, einige Kritiker hätten zu denken begonnen, die Kirche sei daran, mit der Kollegialitätslehre die „Demokratie“ im eigentlichen Sinne einzuführen, ein Gedanke, der unvereinbar ist mit der Struktur, die Christus selbst seiner Kirche gegeben hat. Demokratie im Sinn der modernen Staatslehre ist mit dieser Struktur nicht zu vereinigen. Nach der Lehre der Kirche hat der Papst auch im Konzil die letzte Entscheidung; er könnte einer von der Mehrheit der Konzilsväter approbierten Entscheidung die Approbation und Promulgation verweigern. Aber die christliche Klugheit und – sagen wir es klar – die ihm als dem Stellvertreter Christi auf Erden im besonderen verheißene Führung durch den Hl. Geist wird ihn daran hindern, es so weit kommen zu lassen. Er wird also vorher eingreifen und, wie jeder andere Konzilsvater,

seine Ansicht geltend machen. In welcher Form und zu welchem Zeitpunkt dies geschieht, ist vielfach eine Frage der konkreten Umstände, deren Beurteilung für jeden, der die Situation nicht vollständig kennt, eine schwierige Sache ist.

In diesem Zusammenhang hat man auch von „Zentralisation“ gesprochen. Primat bedeutet nicht ohne weiteres Zentralisation. Wenn man die Geschichte sprechen läßt, so sieht man, daß die päpstliche Primatialgewalt gerade in den wichtigsten und entscheidendsten Augenblicken sehr umsichtig und in engem Kontakt mit den Bischöfen ausgeübt worden ist. Es genüge z. B. hinzuweisen auf die Art und Weise, wie die beiden dogmatischen Glaubensentscheidungen, die Definition der Unbefleckten Empfängnis durch Pius IX. und die der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel durch Pius XII., vorbereitet worden sind. Nicht nur, daß ein Studium von langen Jahren angestellt wurde, um die Glaubensquellen wissenschaftlich auf die betreffende Wahrheit zu überprüfen, sondern es wurde in beiden Fällen dem gesamten katholischen Episkopat der Welt eine doppelte Frage vorgelegt: ob die betreffende Wahrheit in der Verkündigung und im Glauben ihrer Diözesanen vorliege und ob ihre Definierung opportun sei. Erst nachdem die große Mehrheit der Befragten bejahend geantwortet hatte, ist der Papst zur Definition geschritten. Die praktische Handhabung der primatialen Vollgewalt weist also nicht jene steife Strenge auf, die die Präzision vermuten lassen könnte, die der theologisch-juridischen Formlierung eigen ist. Paul VI. hat, noch bevor irgendeine Entscheidung des Konzils über die Frage der Kollegialität vorlag, die Schaffung eines an der Seite des Papstes wirkenden Bischofsrates angekündigt. Nach der definitiven Abstimmung der Konstitution über die Kirche sagte er dann, mit Bezugnahme auf die Kollegialität, es sei nicht leicht abzusehen, welche Wirkungen die Darlegung dieser Lehre in der Praxis hervorbringen werde, fügte aber sofort hinzu: „Ohne Mühe läßt sich jedoch ihre Fruchtbarkeit für theologische Forschungen und kirchenrechtlich verankerte Einrichtungen ahnen.“¹¹

In diesem Zusammenhang fordert, so glaube ich, die Pflicht des brüderlich-freimütigen Gespräches über alle unsere Schwierigkeiten auch ein Wort über die Verkündigung der Gottesmutter Maria als Mutter der Kirche. Was die Frage der Opportunität der Verkündigung angeht und soweit hier der Primat in Frage kommt, genüge es auf das eben Gesagte hinzuweisen. Ich füge nur noch eine Bemerkung hinzu, die für die Bildung eines richtigen Urteils sehr wichtig scheint. Es ist behauptet worden, der Papst habe sich durch diese Verkündigung in Gegensatz zur Konzilsmehrheit gesetzt. Nun ist aber über die Frage des Titels „Mutter der Kirche“ nie im Konzil abgestimmt worden. Mit welchem Recht kann man dann etwas von der angeblichen Meinung der Konzilsmehrheit wissen? Es mag sein, daß die Mehrheit derer, die im Konzil über diesen Titel gesprochen haben, sich gegen dessen Verwendung in einem Konzilsdokument geäußert haben. Die Erfahrung

¹¹ Vgl. L'Osserv. Rom. 22. Nov. 1964, S. 1.

im Konzil zeigt aber, daß dies noch kein auch nur einigermaßen zuverlässiges Mittel ist, um die Meinung der Mehrheit der Konzilsväter festzustellen.

Was dann die Sache selbst angeht, so habe ich schon vor ungefähr drei Jahren in einem Vortrag an der Universität München kurz die Gründe aufgezeigt, die auf die Funktion der seligen Jungfrau als „Mutter der Lebendigen“ hinweist¹². Genau in diesem Sinne hat nun der Papst selbst den Titel „Mutter der Kirche“ bei dessen Verkündigung erklärt. Maria sei „Mutter der Kirche, d. h. des ganzen christlichen Volkes, der Gläubigen wie der Hirten, die sie ihre liebevolle Mutter nennen“¹³. Wir befinden uns also nicht, wie öfter gesagt worden ist, auf dem Gebiet der Poesie, sondern auf dem Gebiet echter und gesunder Theologie, die sich neben der Hl. Schrift auch auf die älteste kirchliche Tradition, von Irenäus an, stützen kann.

Gewiß habe ich selbst außerhalb des Konzils und im Konzil die Meinung vertreten, man solle unsern nichtkatholischen Brüdern den Weg zu einer echten Marien-Verehrung nicht erschweren durch Gebrauch relativ neuer Titel oder solcher Titel, die sie nicht gut verstehen können¹⁴. Auch das Ökumenismusdekret gibt die Anweisung, man solle den katholischen Glauben tiefer und richtiger darlegen, auf eine Weise und in einer Sprache, die auch von den getrennten Brüdern wirklich verstanden werden kann (n. 11). Ich weiß aber auch, daß dieser Gesichtspunkt, so wichtig er ist, auf keinen Fall allein in Frage kommt. Es gibt noch viele andere Gründe, die den Hl. Vater zu seinem Schritt bewegen konnten. Diesen Schritt vorausgesetzt, gilt jetzt der Grundsatz, daß die Einheit auch Opfer, nicht der Wahrheit, wohl aber der persönlichen Meinung des einzelnen fordern kann. Und die Einheit ist jedes, auch des größten Opfers wert – wenn es nur mit dem Gewissen vereinbar ist –, wie uns die schmerzliche Zersplitterung der heutigen Christenheit eindrücklich zeigt.

Was die konkrete Bedeutung des Eingreifens des Papstes in diesen oder jenen Konzilstext angeht, so sei hier nur ein Fall berührt, der beklagt worden ist: die im Ökumenismusdekret angebrachte Änderung, wo es sich um die Schriftlesung unserer getrennten Brüder und deren Früchte handelt. Ursprünglich lautete der Text: „Bewegt vom Hl. Geist finden sie (die reformatorischen Christen) in der Hl. Schrift Gott, der zu ihnen in Christus spricht.“ Der Text wurde so geändert: „Unter Anrufung des Hl. Geistes suchen sie in der Hl. Schrift Gott, der in Christus gewissermaßen zu ihnen spricht.“¹⁵ Es tut mir aufrichtig leid, daß diese Änderung unsere nichtkatholischen Brüder so schmerzlich berührt hat. So viel kann ich aber aus genauer Kenntnis der Vorgänge versichern, daß hinter der Veränderung nicht nur

¹² Vgl. Bea, Die Einheit der Christen, S. 138 f.

¹³ Vgl. L'Osserv. Rom. 22. Nov. 1964, S. 2.

¹⁴ Vgl. Bea, Accord de la doctrine et de piété mariale avec l'esprit oecuménique, in: H. du Manoir, Maria, tome VII, Paris 1964, III–XIII; dessen deutsche Übersetzung in dieser Zschr. 174 (1964) 321–330.

¹⁵ Das im lateinischen Text stehende „quasi“ ist nicht einfach das „als ob“ der lateinischen Schulgrammatik, sondern hat, wie oft im biblischen, aber auch im klassischen Latein den Sinn: „gewissermaßen, sozusagen“. Man vergleiche z. B. „philosophia laudatarum artium quasi parens“; „aliquem philosophiae quasi heredem relinquere“. Das Sprechen Gottes zu uns in der Schrift ist ja nicht ein eigentliches „Sprechen“, sondern ein Sprechen in übertragenem Sinn.

keine verletzende Absicht steht, sondern im Text selber nichts Verletzendes ausgedrückt ist. Auch in seiner jetzigen Form leugnet das Dekret keineswegs die neutestamentliche Lehre – und könnte sie auch gar nicht leugnen –, daß die nichtkatholischen Brüder, wie jeder Getaufte im allgemeinen, unter der Leitung des Hl. Geistes stehen („von Hl. Geist bewegt werden“)¹⁶ und daß dies um so mehr der Fall ist bei einer so heiligen Handlung, wie es die Lesung des Wortes Gottes in der Hl. Schrift ist. Das Konzil spricht es an anderer Stelle klar aus, daß die Hl. Schrift das inspirierte Wort Gottes ist. Es ist also Gott selbst, der bei der Schriftlesung zum Menschen spricht¹⁷. Daher ist die vielfach gegebene Übersetzung des entsprechenden Passus des Dekretes, wonach die getrennten Brüder in der Hl. Schrift Gott suchen, „als ob er (Gott) zu ihnen in Christus spräche“, direkt falsch. Der Satz muß vielmehr lauten: „Unter Anrufung des Hl. Geistes suchen sie (die nichtkatholischen Christen) in der Hl. Schrift Gott, der in Christus gewissermaßen zu ihnen spricht.“ So beinhaltet die Textänderung keine Leugnung irgendeiner der genannten Wahrheiten. Sie will lediglich klarer die Intention des Textes unterstreichen, zunächst nur und ausschließlich die subjektive Einstellung der nichtkatholischen Brüder bei der Schriftlesung, nicht aber die objektive Wirkung dieser Schriftlesung darlegen. Die Bewertung der objektiven Wirkung folgt weiter unten, wo gesagt wird, daß nach dem katholischen Glauben dem authentischen Lehramt der Kirche bei der Erklärung und Verkündigung des geschriebenen Wortes Gottes eine besondere Rolle zukommt (n. 21). Dieser Satz gilt voll und ganz auch bei der Schriftlesung der Katholiken.

*

Wenn man alles übersieht und den Blick realistisch vor allem auf das Ganze richtet, dann darf und muß man, glaube ich, mit den ökumenischen Ergebnissen dieser Sitzungsperiode sehr zufrieden sein und Gott, dem Herrn der Kirche, dafür danken. Selbstverständlich bleiben auf dem Wege zur Einheit auch weiterhin noch große Hindernisse und turmhohe Schwierigkeiten. Schwierigkeiten sind aber kein Grund, daß die Brüder sich mißtrauisch voneinander abwenden. Vielmehr soll unsere brüderliche Liebe und die Liebe zur Einheit uns den Mut zum offenen Gespräch auch über schwierige Fragen geben. Daher müssen die bisherigen Kontakte fortgesetzt, ja noch weiter ausgebaut werden – was Gott sei Dank schon geplant ist und langsam auch schon in die Tat umgesetzt wird. Das Ökumenismusdekret stellt fest, daß das, was der Geist Gottes in der ökumenischen Bewegung der nichtkatholischen Brüder gewirkt hatte, für das Konzil selbst ein Ansporn gewesen ist, sich mit dem Anliegen der Einheit auseinanderzusetzen und den Katholiken Weisungen für die Teilnahme an der ökumenischen Arbeit zu erteilen (n. 1). In der

¹⁶ Das Ökumenismusdekret selbst erkennt völlig an, daß es auch außerhalb der katholischen Kirche, neben dem Leben in der Gnade, neben den göttlichen Tugenden, auch „andere innere Gaben des Hl. Geistes“ geben kann (n. 3).

¹⁷ In der noch nicht verabschiedeten Konzilsvorlage über die göttliche Offenbarung heißt es: „In der Hl. Schrift begegnet der himmlische Vater liebevoll seinen Kindern und unterhält sich mit ihnen“ (Kap. VI).

gleichen Weise ist zu wünschen, daß das, was der Geist Gottes bisher im Konzil und durch das Konzil gewirkt hat, seinerseits zu einer Einladung und Aufforderung für unsere nichtkatholischen Brüder werde, die von Christus gewollte Einheit immer eifriger zu suchen und anzustreben. Das ist der Wunsch, den Papst Johannes XXIII. bei der Konzilsankündigung ausgesprochen hat und der auch immer wieder in den Berichten nichtkatholischer Berichterstatter über die letzte Sitzungsperiode ein freudiges Echo findet.

Am Schluß des Ökumenismusdekretes heißt es, das Konzil erkläre sich überzeugt, „daß dieses heilige Anliegen der Wiederversöhnung aller Christen in der Einheit der einen und einzigen Kirche Christi, die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt“. Diesem Bekenntnis der menschlichen Ohnmacht folgt aber sofort ein Akt des vollen Vertrauens auf Gott. Das Dekret fährt fort: „Darum setzt (das Konzil) seine Hoffnung gänzlich auf das Gebet Christi für die Kirche, auf die Liebe des Vaters zu uns und auf die Kraft des Hl. Geistes. „Die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Hl. Geist“ (n. 24).

Romano Guardini zum 80. Geburtstag

am 17. Februar 1965

Helmut Kuhn

Der Tag, an dem Romano Guardini in Verona geboren wurde, der 17. Februar 1885, schenkte uns einen großen Lehrer. Jetzt feiern wir seinen 80. Geburtstag und bringen dem verehrten Meister unsere Glückwünsche dar. Die Worte der Wertschätzung, der Dankbarkeit und der Huldigung, die uns dieser Tag eingibt, wollen nicht an dem gemessen werden, was er uns geschenkt hat – sie würden sonst teils armselig, teils überlaut erscheinen. Wann und wo immer er sprach oder sich im gedruckten Wort mitteilte, stets sprach und spricht er zu uns als ein von der Wahrheit, die er sucht, Ergriffener. Sein Werk ist eine einzige Einladung zum Nachdenken und Mitdenken. So täten wir ihm Unrecht, wenn wir an dem festlichen Tag anders als besonnen und nachdenklich zu ihm und von ihm reden wollten.

Zuerst denken wir der Geschichte seines Lebens nach. Er war noch ein Knabe, da er mit seinen Eltern nach Frankfurt am Main übersiedelte. Als Jüngling hat er sich für Deutschland entschieden, rückhaltlos; und doch hat diese Entscheidung